

Drei Kurzgeschichten von Hans von Storch

1	Agneta ahnt	2
2	Kong Frederik IX	4
3	Das Leben der Bella	9

1 Agneta ahnt

Agneta war eine Kuh. Schwarzbunt, wie ihre Kolleginnen auf der Koppel hinter dem Deich bei Schlüttsiel. Inwieweit sie sich überhaupt von den anderen unterschied, ist nicht bekannt. Normalerweise stand sie auf der Koppel und fraß. Sie konnte nicht über den Deich sehen; von dort drangen Geräusche hinüber, die Wellen und die Fähre nach Amrum, die Autos, die ab und anfuhr. Das alles konnte sie nicht sehen; es interessierte sie auch nicht, aber sie ahnte es. Überhaupt, sie ahnte vieles, aber wusste wenig. Aber sie ahnte durchaus nicht immer. Meist stand sie einfach da, dazu fraß sie dann – aber ab und an, da ahnte sie eben auch. Menschliche Beobachter – und vermutlich auch die anderen Kühe – konnten nicht erkennen, wie es um sie stand, ob sie stand und ahnte oder nur stand. Dabei hätte dieses geahnte Wissen sehr nützlich sein können. Wenn nämlich Leute am Deich gingen, und Agneta nicht nur stand und fraß, dann besah sie sich die Leute und ahnte deren Schicksal. Und sie ahnte immer richtig. Zwar etwas vage, und meist verstand sie nicht was sie ahnte, aber immerhin war es immer zutreffend. Dass Bodil und Franz nicht auf Dauer glücklich sein würden; dass die kleine Pauli die großen Hoffnungen der Eltern nicht erfüllen würde und dass es im nächsten November eine ordentliche Sturmflut geben würde, das alles ahnte Agneta.

Warum versuchte niemand herauszubekommen, was Agneta ahnte? Es wäre doch gut gewesen, wenn man wüsste, welche Beziehungen auf Dauer halten würden, ob Kinder sich problematisch entwickeln würden, wann es die nächste schwere Sturmfluten geben würde, ob es in den Morgenstunden glatt auf der Strasse hinter dem Deich sein würde, wer nächster Landtagsabgeordneter würde, wie die Preise für Brötchen sich entwickeln würden. Auch die Entwicklung der Tourismuszahlen auf den Inseln und des DAX hätte man erfragen können, wenn man gewusst hätte, das Agneta ahnte. Aber niemand ahnte was. Ihr Wissen war unahnbar. Ihr recht normales Aussehens ließ sie als eine ziemlich normale Kuh erscheinen.

Agneta vermittelte ihr Wissen einfach nicht; wahrscheinlich sah sie selbst gar nicht ihr Potential, ihre Macht und Möglichkeiten. Offenbar gibt es diese Eigenschaft öfters bei Kühen, jedenfalls wird ab und an berichtet, dass Kühe auf ein bevorstehendes

Erdbeben in China aufmerksam gemacht hätten. Warum Agneta das nicht tat, wissen wir nicht. Vielleicht können Kühe nur Wissen über Erdbeben und nicht über Glatteis weitergeben; vielleicht versuchte Agneta die Kommunikation mit den Menschen, aber diese übersahen Agneta, war sie doch nur eine ziemlich gewöhnliche Schwarzbunte. Schließlich könnte es auch sein, dass Agneta einfach nicht wollte, aus welchen Gründen auch immer. Vielleicht wäre es ihr zu unruhig geworden auf ihrer Koppel am Deich – Journalisten, Politikerreden, Laboruntersuchungen, Tests. Es klappte jedenfalls nicht – Agneta sagte nichts, deutete nichts an

Schließlich erfüllte sich aber eine andere von Agnetas Ahnungen, nämlich, dass eines Tages ein Lastwagen kam, sie nach Neumünster fuhr, wo man Agneta unwiderruflich in Lebensmittel umwandelte. Damit war dann auch Schluss mit Agnetas Ahnungen. Das für Agneta absehbare Unglück von Franz und Bodil nahm seinen Lauf. Pauli wurde ein böses Mädchen und im November gab es eine schwere Sturmflut, wobei mehrere Neuwagen unvorsichtiger Berliner Besucher unter Wasser gesetzt wurden.

2 Kong Frederik IX

Die Fähre Kong Frederik IX ist im Wesentlichen schwarz-weiss, also wie eine Schwarzbunte. Sie hat aber rot-weiss-rote Ringe am Schornstein, unterscheidet sich insofern von den Schwarzbunten, aber Kühe haben heute ja meist an jedem Ohr farbige Markierungen, auf denen die Personalkennzahlen vermerkt sind. Die weichen also vom schwarzbunten Schönheitsideal ziemlich ab; es gibt sicher auch rot-weiss-rote Markierungen - und insofern sind Fähre und Holsteiner Kuh äußerlich nicht unähnlich, jedenfalls bei einem gewissen Abstand.

Es gibt aber markante Unterschiede, insofern dass eine Kuh muhen, gähnen, kauen und ahnen kann, während eine Fähre an- und ablegt, tutet und schaukelt – und vor allem fährt. Eine Fähre hat zu fahren. Vermutlich nennt man sie deshalb „Fähre“. Und eben dies tat Kong Frederik IX für viele, viele Jahre. Meist von Korsør auf Sjælland nach Nyborg auf Fyn und zurück.

Jede Tour dauerte etwa eine Stunde; für die Bahn- und Autofahrer eine willkommene Abwechslung, mit einer Möglichkeit, etwas zu essen, einen Kaffee zu trinken, eventuell sogar ein Bier oder einen Gammel Dansk; auch auf die Toilette konnte man gehen, den Müll aus dem Auto entsorgen, die Füße massieren, die Kinder schlagen, Schwiegermütter aussetzen – was gerade anlag. Für die Passagiere also nett, entspannend, kurzweilig. Für die Mannschaft ein regelmäßiges Leben, dem man und frau nach regelmäßigen Schichten entkam — um zuhause die Familie zu vermehren, den Konsum zu fördern, die lokalen Kirchen zu bevölkern, an EU-Volksentscheiden teilzunehmen; was man und frau eben so tut.

Die Fähre war zwar nicht eingesperrt, aber doch in ihrer Bewegungsmöglichkeit sehr eingeschränkt; sie durfte nichts tun, als von Korsør nach Nyborg zu fahren und wieder zurück. Immer das gleiche. Verschiedene Mannschaften, verschiedene Passagiere, verschiedene Beladung – manchmal nur Autos, oft auch Eisenbahnzüge –, verschiedene Bedingungen auf dem Großen Belt, meist etwas Windsee, manchmal etwas Dünung, seltener Eisgang, im Sommer manchmal Algenblüten und Sauerstoffarmut, aber immer Querverkehr. Andere Schiffe, die nicht zwischen A und B herpendelten, sondern hinaus- oder hineinfuhren in die Ostsee. Forschungsschiffe,

Seelenverkäufer und Doppelhüllentanker, Kreuzfahrtschiffe, Segelboote und die Grauen. Aber nie Drei Schwestern oder andere Monsterwellen. Auch andere Fähren gab es zu treffen, die von Kiel nach Oslo oder Göteborg. Die waren nicht schwarzweiss sondern eher rotbunt, und hatten auch kein lustigeres Leben. Allerdings gab es zollfreien Verkauf von Alkohol auf diesen Schiffen, und diskrete Kabinen, so dass das Leben auf diesen rotbunten schwimmenden Kästen weniger gleichmässig und zivilisiert war als auf dieser innerdänischen Strecke zwischen Korsør und Nyborg.

Also, es war langweilig für Kong Frederik IX, selbst wenn sie manchmal den Amtsnachfolger ihres Namensgebers fuhr; aber eigentlich kann es für eine Fähre gleich sein, ob sie einen König fährt, oder einen Tischler oder einen Bäcker. Sie fährt eben. Von A nach B. und dann von B nach A.

Alle mochten sie, die Fähre Kong Frederik IX. Und ihre Schwesterschiffen, die anderen Fähren. Das Essen war gut, die Stimmung war blendend. Es gab Verlobungen an Bord, Betriebsfeiern. Aber dennoch – es sollte nicht so weiter gehen. Man wollte eine Brücke über den Großen Belt. Nicht nur dort, auch über den Fehmarn Belt und den Sund. Es sollte schneller gehen, die wirtschaftliche Zukunft sollte befördert werden, der Fortschritt schlechthin. Dieser, der Fortschritt, braucht keine Zwangspausen, damit alte Männer Gammel Dansk trinken und junge Frauen ihre Kinder verziehen. Diese Pläne für die festen Verbindungen zwischen den Inseln waren uralte, aber realisiert wurden sie nun zuerst auf dem Großen Belt. Die Brücke wurde gebaut, genauer eine Kombination aus Brücke und Tunnel.

Die Fähre ahnte nichts von alledem bis einiges Tages die Stützen in den Belt gepflanzt wurden. Sie ahnte nichts, weil Fähren nichts ahnen können; stattdessen fahren sie. Aber die Stützen wuchsen, und dann waren da noch die grauen Schiffe. Fregatten, die aufpassen sollte, dass nicht irgendwelche betrunkenen russischen oder polnischen Kapitäne ihre Seelenverkäufer oder U-Boote versehentlich gegen die Stützen fahren würden. Sie lagen dort, die ganze Zeit, und passten auf. Währenddessen fuhr Kong Frederik IX parallel zum Brückenbau hin und her. Hin und her.

Und dann passiert es. Irgendwann lief die Fähre aus dem Ruder und steuerte den Brückenbau an. Das graue Schiff hielt Ausschau nach durchgeknallten Russen und Polen, auch nach tüdeligen Finnen, Balten, Schweden oder verschlafenen Deutschen, aber nicht nach einer braven dänischen Fähre. Aber alle anderen Schiffe benahmen sich ordentlich, nur eben Kong Frede nicht. Frede fuhr gegen die Brücke. Kein Schuss wurde abgefeuert, keine Brückenstütze wurde beschädigt. Die Fähre kam an der Brücke zu liegen, die Passagiere verließen die Fähre über ein paar Leitern. Das war es. Später wurde Kong Frederik in den Hafen geschleppt, und die Autos und Eisenbahnwagen entladen.

Was war geschehen? Keiner konnte sich den Unfall erklären. Der Kapitän nicht, der Steuermann, die Seeleute, die Passagiere, die Grauen, die Sehleute, die Fachleute, keiner. Keiner hatte etwas geahnt. Keiner wusste etwas. Die technischen Untersuchungen ergaben nichts. Keiner erkannte, dass Kong Frederik einfach der Hafer gestochen hatte, dass sie einfach mal was anderes tun musste. Dass es für ein richtiges Schiff einfach keine artgerechte Haltung ist, stets von A nach B und von B nach A zu fahren. Und Kong Frederik war ein wirkliches Schiff, das mal ordentliche Dünung sehen wollte, Stürme mit richtigen Fetch, vielleicht sogar mal eine von diesen Drei Schwestern. Kong Frederik war eben doch keine Holsteiner Kuh, die mit ihrer Koppel hinter dem Deich zufrieden war. Sie wollte auch mal was erleben, aber von diesen Bedürfnissen ahnte keiner was. Sie bekam Treibstoff, Kühlwasser, einen ordentlichen Anstrich in schwarz und weiss – und etwas rot für den Schornstein – alles was man glaubte, was sie brauchte. Aber sie brauchte mehr. Aber das ahnte keiner, keiner konnte sich ihr Verhalten erklären, und das war auch gut so, denn man stelle sich die Panik vor, die entstehen würde, wenn die Passagiere dieser Fähren wüssten, dass diese Schiffe nach langer Routinezeit aus schierer Langeweile anfangen, spontan Dinge zu probieren?

Aber wenn man es sich etwas überlegt, dann ist das zunächst überraschende Verhalten von Kong Frederik gar nicht so überraschend. Eigentlich passiert das immer zu. Die gute Wasa hatte die Schnauze voll nach der langen Bauzeit, dem dauernden Gefummel von all diesen rüden Schiffbauern und legte sich zur Seite beim Stapellauf damals in Stockholm; die Tirpitz wollte nicht mehr bombardiert

werden und der Titanic wurden die snobistischen Gäste einfach zu viel; es gibt viele Beispiele. Auch Flugzeuge, Zeppeline, Busse, Autos, Fahrräder, Zapfhähne, Rasenmäher, Schnellzüge, Paternoster – alle Art von Maschinen taten und tun das. Der Flugzeugabsturz neulich – Diese dumme rothaarige Tusse wollte nach den 6 Scotch noch einen, und dann auch noch Harry. Kann man es der 747 übel nehmen, dass sie nicht mehr wollte, gerade nach dem was auf dem Hinflug geschehen war? Es gab und gibt unerklärliche Versagen, nicht mal Sicherheitsingenieure wie Frank Schiller können diese erklären. Aber diese Ereignisse werden immer als Versagen gedeutet, nie als spontane Tat. Weil keiner anerkennen kann und will, dass Fähren und Jumbos eben doch was mit schwarzbunten Kühen gemein haben. Aber lassen wir das.

Was geschah dann mit der Fähre Kong Frederik IX? Die Brücke über den Belt wurde vollendet, der Bedarf an Fähren nahm ab, Kong Frederik wurde als nicht mehr zeitgemäß eingestuft, eingemottet, still gelegt. Der Fähre war es insofern recht, dass es zwar noch langweiliger wurde, aber es wurde auch ruhiger. Keine Probleme mehr an Achterdeck, wenn es um Liebesbeweise ging, keine Diskussionen mehr in der Kantine, ob denn ein Bier noch mit der Verkehrstüchtigkeit verträglich sein, wie oft und mit welcher Ernsthaftigkeit die Brandschutzübung durchzuführen sei, und überhaupt, diese anderen Dinge, über die man besser nicht redet. Auch keine Aufregungen mehr, wie sie mit einem Präsident oder Pop-Star aus den USA oder Frankreich an Bord verbunden waren. Alex und Joakim waren ja schon geschieden und Lady Di tot. Einfach Frieden. Aber auch keine Gelegenheit mehr, wiederholt graugestrichene Boote zu übermangeln.

Aber natürlich kann man so einen Haufen Stahl nicht einfach herumliegen lassen. Zunächst wurde der Schiffskörper noch unter dem Namen „Frankfurt“ in Lübeck als Bordelldampfer eingesetzt. Nach einer durchaus bemerkenswerten Besucherguppe bekam das Schiff Schlagseite und das Servicepersonal musste von Bord. Danach war es wieder ruhig an Bord. Aber Kong Frederik war namenlos geworden.

Dann kam die Firma Jupiter, die üblicherweise ihre Opfer in Indien auf den Strand wirft und dort auseinandersäbelt. Das gibt viel wieder verwertbaren Stahl und nur

einige wenige Betriebsopfer. Es gab Proteste, nicht im Heimathafen des Bordelldampfers „Frankfurt“, aber in Korsør und Nyborg. Die dänische Volksseele kochte, sogar die blondgefärbte Altenpflegerin forderte einen Altenscheck für den alten dänischen Dampfer. So wurde aus der „Frankfurt“ kurzfristig wieder Kong Frederik IX.

Aber Jupiter war nun der Eigner. In einem Moment öffentlichen Unaufmerksamkeit – ein Frühjahrssturm hatte gerade wieder jedermann deutlich die Dimensionen der Klimakatastrophe vor Augen geführt – fuhr Jupiter das Schiff nach Indien und auf den Strand, wo der nun vergessene Stahlkörper in seine Einzelteile zerlegt wurde; eine besonderes schöne Sitzbank steht nun im Hauses einer Familie Lal; ansonsten gab es neuen Stahl für viele neue Autos, Motorräder und vielleicht sogar Fahrräder.

Nach diesem Ende muss der Anfang der Geschichte korrigiert werden: Die Fähre Kong Frederik IX WAR im Wesentlichen schwarz-weiss, also wie eine Schwarzbunte. Sie HATTE aber rot-weiss-rote Ringe am Schornstein ...

Færgekøb politianmeldes

Miljøorganisationen Greenpeace vil nu melde køberne af den gamle danske færge Kong Frederik IX til politiet. Selskabet, Jupiter Shipmanagement, er under stærkt mistanke for at ville skrotte den 51-årige færge under horrible arbejdsforhold og i strid med det internationale forbud mod eksport af miljøfarligt affald. Jupiter har skrottet ti skibe inden for de seneste to år, og et af dem, Jupiter 4, blev solgt af Fornæs i Grenå, der ikke fik at vide, at skibet skulle til skrot. Det er i strid med reglerne, påpeger Greenpeace. Korsør Kommune er i øjeblikket ved at undersøge Jupiters dokumentation for, at Kong Frederik IX vitterlig skal sejle med passagerer igen. (Miro)

3 Das Leben der Bella

Nennen wir sie Bella. Obwohl diese Formulierung ziemlich in die Irre weist. Sie deutet an, Bella sei weiblich, aber ob „sie“ das wirklich war, bleibt unklar; ist auch belanglos. Der Hintergrund für diese Wortwahl ist, dass die Bezeichnung für ihre Spezies mit „e“ endet, und in der deutschen Sprache geht dies meist mit dem weiblichen Geschlecht einher, wie „die Libelle“, „die Liste“ oder „die Liebe“. Ausnahmen wie „das Auge“ oder „der Löwe“ sollen uns nicht ablenken. Warum aber die Liebe weiblich sein soll, ist auch nicht einsehbar, sind doch meistens je ein weibliches und ein männliches Wesen in diesem Begriff vereint. Bei der Liste und der Libelle wird es noch merkwürdiger. Aber dennoch, ich nenne sie Bella, weil sie ein Individuum war, und als solches Anrecht auf einen Namen hat.

Bella war eine Welle, die auf dem offenen Ozean groß wurde, reifte und lebte. Damit ist die Geschichte eigentlich schon erzählt, genauso wie die Geschichte eines Menschen durch die Angabe, er bzw. sie sei geboren worden, aufgewachsen, habe gelebt und sei schließlich gestorben, auch vollständig wenngleich wenig informativ erzählt. Aber dennoch schreibt man dicke Bücher über Menschen; da sei es gestattet, den Bericht über Bellas Leben in Form einer Kurzgeschichte zu präsentieren.

Bella war da. Sie wusste nicht woher sie kam. Da war auch keine andere Welle, die ihr erzählen könnte, wie sie entstanden war. Die sie begleitenden Wellen waren ähnlich alt wie sie, mit dem gleichen Unwissen über Herkunft und möglicher Zukunft. Manchmal trafen sie ältere Wellen, aber die zogen in eine andere Richtung, und kamen woanders her. Obwohl älter konnten auch sie keine vernünftige Auskunft geben über das woher und wohin. Insofern war Bella in der meisten zeit ihres Lebens zeitlos, beständig. Eine reife und schöne Welle. Ihre Orbitalperiode war so um die dreizehn Sekunden, ihre Länge in Wanderungsrichtung ca. vierhundert Meter, und, ja, sie wanderte stetig. Sie war zwar mit Substanz verbunden, aber eigentlich bestand nur aus Energie, die mit einem wechselnden Träger verbunden war.

Nicht unähnlich dem Menschen, dessen Substanz ja auch beständig ausgewechselt wird. Aber sonst hatte Bella, wie ihre Mitwanderer, wenig mit

Menschen gemein – sie konsumierte nicht; aß nichts und führte auch nichts ab; tatsächlich gibt es keine Toiletten für Wellen. Bella verbrauchte einfach ihre Energie kaum, war also ein bemerkenswert nachhaltig handelndes Geschöpf.

Bella war also eine schöne und reife Welle; die mit ihren Freundinnen – wenn ich die anderen Wellen mal so nennen darf – gemeinsam nach Nordosten zog. Sie bewegten sich mit ihren Orbitalbewegungen in vollständiger Harmonie. Sie zogen über den Ozean ohne irgendetwas zu verändern oder gar zu beschädigen. Nach ihrem Durchgang war alles wie vorher. Wenn sie ein Schiff passierten, wurde dies ein bisschen hin und her gerollt; Möwen und Wale, die auf dem Meer schwammen wurden ein bisschen angehoben und wieder abgesenkt. Das war alles. Bella war friedlich, tat niemand was, war schön und harmonisch (vielleicht deshalb die Konnotation des Weiblichen, um einen Tribut an ein bisweilen problematisches Vorurteil zu zollen). Sie war eine Dünungswelle.

Aber es gibt natürlich andere Wellen – an der Oberfläche des Meeres gut erkennbar vor allem Windsee, aber auch Gezeitenwellen oder Tsunamiwellen, Kelvinwellen oder Rossbywellen. Mit den letzteren hat Bella wenig zu tun, bemerkte sie auch kaum, wenn sie eine davon traf. Sie wuchsen so langsam und für eine Dünungswelle unmerklich an und klangen ebenso ab, dass Bella sie nicht bemerkte. Aber zur Windsee, da gab es eine wenngleich diffuse so doch bisweilen turbulente Beziehungen.

Windsee hatte Bella oft getroffen. Sie rollten über sie hinweg in alle Richtungen. Windsee war wild und für Schiffe gefährlich, und dann konnte Bellas Gegenwart doch die Lage sehr verschärfen. Aber wenn die Windsee weg war, ihres Weges gezogen, dann war Bella wieder allein da mit ihrer Friedfertigkeit und Harmonie, mit ihrer unveränderlichen Orbitalbewegung, mit ihrem unabänderlichen Wanderungsdrang.

Bella wusste nicht, dass sie selbst mal Windsee gewesen war, dass sie ein Kind des Windes war, ein Kind jenes Windes, der nun auf sie als Dünung keinen Einfluss mehr hatte. Dass sie groß und lebensfähig wurde im Hexenkessel eines Sturms im Indischen Ozean, dass sie vor vielen Wochen aus der wilden Windsee reifte, um schließlich jetzt als schöne und harmonische Dünung den Stillen Ozean zu bereisen.

Was sich so eine Welle denkt, wenn sie so vor sich hin wogt, weiß niemand; wahrscheinlich denkt sie nicht; ahnt auch nichts; ob sie hört und sieht, was um sie herum geschieht, ist eher unwahrscheinlich, auch wenn es in diesem unsterblichen Schlager heißt, jemand wolle in der eisgrauen See begraben werden, wo nur die Wellen das Klagen des Besungenen hören würden.

Soweit so gut. Dann wurde das Wasser flach, der Strand kam in Sicht; Bella überschlug sich und verlor so ihre Identität. Vielleicht hat noch ein Strandschönling sich ihrer bedient, und sich von ihr auf einem Surfbrett in halsbrecherischer Fahrt an den Strand bringen zu lassen. Vielleicht hat sie mit ihrer letzten Kraft noch ein paar Zuschauer ins Meer gespült. Aber eigentlich hatte sie von all ihrer Nachhaltigkeit am Ende nichts; vielleicht hätte sie doch unterwegs mal auf die Pauke hauen sollen.

Währenddessen aber waren schon längst die nächsten Kolonnen von Dünungswellen schon lange unterwegs, um es Bella nachzutun.